Nummer 458. XXI. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Freitag, 9. September 1892.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Die Choleradebatte in der Stadtverordneten-Versammlung.

Das Bessere ist bekanntlich der Guten Feind und zwar unter Umständen sein grimmigster. Dies Wort hätte man der Rede des sozialdemokratischen Stadtverordneten und Arztes Dr. Jadet als Merkzeichen mit auf den Weg in die Oeffentlichkeit geben können. Und vielleicht läßt sich dasselbe auch aus der bei all ihrer Sachlichkeit doch recht ironisch angehauchten Antwort herauslesen, welche ihr Virchow zu Theil werden ließ. Unser großer Pathologe und Volksmann hat bekanntlich seine öffentliche, von so ungewöhnlichen Erfolgen gekrönte Thätigkeit als Regierungs-Kommissar in Oberschlesien im Jahre 1847 begonnen. Damals handelte es sich darum, den Ursachen einer Volkskrankheit nachzuspüren, welche in jenen zurückgebliebenen Gebietstheilen der preußischen Monarchie so entsetzliche Verheerungen angerichtet hatte. Es ist weltbekannt, in welcher Weise sich der eben flügge gewordene Forscher seiner Aufgabe entledigte. Der junge Mediziner, den die Regierung als ihren Vertrauensmann dorthin gesendet hatte, trat in seinem erstatteten Berichte als der unerbittliche Ankläger eines Regierungssystems auf, dessen Gebrechen er schonungslos aufdeckte. Sein Bericht wurde zum ersten Signal des herannahenden Sturmes, der ein Jahr später die alte sogenannte Ordnung hinwegfegen sollte. Auf dem Umwege der wissenschaftlichen Medizin wurde Virchow zu einem politischen Oppositionsmann. Jetzt am Abende eines reichbewegten Lebens ist er wiederum vor die Aufgabe gestellt, die Stadt, welcher er einen guten Theil seiner ungewöhnlichen Schaffenskraft gewidmet hat, vor den Fährlichkeiten einer die Massen bedrohenden Erkrankung zu bewahren. Er hat dies durch eine unverdrossene, jahrzehntelang andauernde Arbeit im Dienste der öffentlichen Gesundheitspflege gethan, Dr. Virchow ist in erster Reihe als der geistige Begründer unserer großen sanitären Einrichtungen, der Entwässerung, der Wasserversorgung, der ausgezeichneten städtischen Krankenhauseinrichtungen zu nennen, und diesen Ruhm wird ihm kein noch so erbitterter politischer Gegner streitig machen können.

In seiner gestrigen Erwiderung auf den sozialdemokratischen Redner, der, wie Virchow ungemein treffend bemerkte, „bei dieser Gelegenheit sein politisches Ideal etwas zu fördern suchte", hielt er zwei Thatsachen streng auseinander. Einmal, daß wir uns glücklicher Weise in Berlin vorläufig nicht inmitten einer Epidemie befinden, und daß es daher der ungewöhnlichen Maßregeln nicht bedürfe, welche der sozialdemokratische Unkenruf als nothwendig hinstellte. Zweitens, daß er in Anbetracht des Umstandes, daß ein gefährlicher Seuchenheerd innerhalb Deutschlands vorhanden ist, zu großer Vorsicht ermahnte. Er that dies mit der ihn in allen Lebenslagen auszeichnenden Kaltblütigkeit, indem er auf die Gefahren hinwies, welche der Gesundheit unserer Millionenstadt von den Wasserläufen her und von dem Flußverkehr drohen. Es war dies aber auch der einzige Punkt, in welchem er dem sozialdemokratischen Vorsitzer zustimmen konnte. Gewiß sind die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse der arbeitenden Bevölkerung einer Großstadt weit davon entfernt, den Bedingungen der modernen wissenschaftlichen Gesundheitspflege zu entsprechen, und ebenso gewiß muß sich die Sanitätspolizei mit diesen Angelegenheiten auf das Ernsteste beschäftigen. Allein es übersteigt eben die menschlichen Kräfte, diese überkommenen Mißstände nun mit einem Male aus der Welt zu schaffen. Wer das in diesem Augenblick erstrebt, jagt utopistischen Wahnvorstellungen nach und reizt dadurch nur die Gemüther auf. Virchow jedoch verlangt das den gegenwärtigen Verhältnissen Entsprechende, er weist den Weg auf, welcher zu dem erreichbaren Ziele führt, und indem er praktische Rathschläge ertheilt, wirkt er zu gleicher Zeit beruhigend auf die ohnehin schon schwer belastete öffentliche Stimmung. Herr Virchow hat dies in der gestrigen Stadtverordneten-Versammlung durch seine meisterhafte Rede gethan. Er hat sein gewichtiges Zeugniß dafür eingelegt, daß wir in Deutschland dermalen in vollkommener wissenschaftlicher Rüstung gegenüber dem unheimlichen Cholera-Eindringling dastehen und daß es uns an zuverlässigen Bakteriologen zur Untersuchung der Wasserläufe nicht gebricht. Deshalb rieth dieser so überaus vorsichtige Forscher, dessen unerbittlich kritischer Scharfsinn von der ganzen medizinischen Welt bewundernd anerkannt wird, von jeder übertriebenen Furcht ab. Diese Mahnung wird überall Gehör finden, denn zwischen dem Urtheile eines Virchow und eines — Jadek kann die Entscheidung unmöglich schwer fallen.

* Zur Frage der **Geschäftsdispositionen im Reichstage** wird aus nationalliberalen Abgeordnetenkreisen geschrieben: Die Frage, ob die neue Militärvorlage dem Reichstage in der nächsten oder der übernächsten Session zugehen werde, wird in der Presse, unter Berufung auf gute Informationen, noch immer ganz verschieden beantwortet. So lange es noch zweifelhaft war, ob überhaupt eine wesentliche Neuerung auf dem Gebiete der Militärgesetzgebung ernstlich beabsichtigt sei, konnte dieser Streit gleichgiltig erscheinen; die Thatsache, daß der preußische Landtag in der letzten Session seiner gegenwärtigen Legislaturperiode mit der Durchführung einer Steuerreform im größten Stile befaßt werden soll, konnte sogar eine gewisse Sicherheit bieten, daß man die gleichzeitige Beschäftigung des Reichstags mit Aufgaben von besonders hervorragender Bedeutung nach Möglichkeit vermeiden werde. Das hat sich aber vollständig geändert, seitdem nicht allein das Bevorstehen einer sehr tief eingreifenden Militärvorlage unzweifelhaft zugestanden, sondern auch eine halbamtliche Veröffentlichung über Inhalt und Ziele derselben für die nächste Zeit in Aussicht gestellt ist. An sich würde wohl jede Partei wünschen, von den angekündigten Neuforderungen lieber verschont zu bleiben, und ganz gewiß brennt keine vor Ungeduld, sie zu bewilligen. Aber nachdem die Angelegenheit einmal so weit gediehen ist, würde es zu den widerwärtigsten Unzuträglichkeiten führen, wollte man die Entscheidung noch ein Jahr und länger hinausschieben. Die Debatten des Reichstags würden schon in der bevorstehenden Session vollständig von der Militärfrage beherrscht werden, was zur Folge haben müßte, entweder, daß, falls die Vorlage in ihren Einzelheiten noch geheim gehalten bliebe, eine heillose Verwirrung in der öffentlichen Meinung entstände, oder, falls sie vollkommen bekannt wäre, ganz unnöthiger und sehr schädlicher Weise eine doppelte parlamentarische Berathung über den Gegenstand erfolgte. Es kommt dazu, daß die Frage der finanziellen Deckung, d. h. die Einbringung neuer Steuervorlagen nicht wohl erfolgen kann, wenn über die neue Heeresorganisation nicht vorher entschieden ist. Angesichts dieser Erwägungen darf man, auch ohne besondere Information, die Einbringung der Militärvorlage in diesem Winter für so gut wie sicher halten und die Abgeordneten werden gut thun, sich darauf einzurichten.

* * *

In verschiedenen Blättern findet sich die Meldung, daß man in Regierungskreisen den **Reichstag** erst im **Januar** einzuberufen denke. Dabei dürfte übersehen sein, daß die dem Bundesrathe durch Gesetz übertragene Befugniß, Staaten, welche mit Deutschland nicht in einem Handelsvertragsverhältnisse stehen, gewisse handelspolitische Vortheile zu gewähren, am 1. Dezember d. J. abläuft. Angesichts noch schwebender Vertragsverhandlungen dürfte dem Bundesrathe der Eintritt eines Vacuums in diesem Punkte nicht wünschenswerth erscheinen. Ein solches kann aber nur vermieden werden, wenn man sich vorher mit dem Reichstage verständigt hat.

* Hinsichtlich der **Deckung der neuen Militärausgaben** ist die Nat.-Lib. Korr. der Meinung, daß dieselbe aus eigenen Mitteln des Reiches erfolgen müsse, da die Erhöhung der Matrikularbeiträge bei der Finanzlage der Einzelstaaten nicht möglich sei. Da der Reichstag noch nicht gesprochen habe, so lasse sich auch nicht annähernd feststellen, welche Summen neu aufgebracht werden müßten. Das citirte Organ fährt sodann fort: Nach unseren Informationen bestehen daher auch vorläufig noch keine bestimmten Pläne zur Erweiterung der Steuerquellen im Reiche, sondern es finden erst Erwägungen und Vorbereitungen nach verschiedenen Richtungen statt. Dieselben können sich nicht auf ganz neue Steuerobjekte, deren es kaum mehr giebt, sondern nur auf eine größere Ergiebigkeit bereits bestehender Steuern beziehen, und dabei müssen natürlich immer die Gegenstände des Massenverbrauchs, Tabak, Bier, Branntwein in erster Linie, in weiterer Folge vielleicht auch die **stärkere Heranziehung des Börsenverkehrs**, in Betracht kommen. Der Reichstag wird wohl erst nach der Feststellung der durch die neuen militärischen Anforderungen verursachten Kostenrechnung mit der Frage der Deckungsmittel befaßt werden, was nicht vor Ende der nächsten oder in der zweitfolgenden Tagung der Fall sein könnte.

---

* Nicht ohne Interesse ist es, die unlängst für den gesammten **preußischen Staat** geschilderten Verhältnisse bezüglich des **Familienstandes der Bevölkerung** durch dessen einzelne Provinzen hindurch zu verfolgen. Lebensgewohnheiten, wirthschaftliche Verhältnisse, Stammes- und Raceneigenthümlichkeiten, Wanderungen bringen ganz charakteristische Unterschiede in der Zusammensetzung der Bevölkerung der einzelnen Landestheile hervor. Mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse kann hier indessen aus der Menge der Altersgruppen nur ein Beispiel herausgegriffen werden. Es wird hierzu die Gruppe der 20- bis 30jährigen gewählt. In derselben befanden sich unter je 100 Personen

	bei der männl. Bevölkerung:			bei der weibl. Bevölkerung:		
ist	Ledige	Verheirathete	Verwittwete	Ledige	Verheirathete	Verwittwete
Ostpreußen	69.51	30.31	0.14	58.94	40.31	0.60
Westpreußen	69.57	30.25	0.16	52.45	46.80	0.65
dem Stadtkr. Berlin .	75.51	24.22	0.21	61.50	37.40	0.83
Brandenburg . . .	71.11	28.69	0.17	52.10	47.17	0.61
Pommern	70.27	29.52	0.17	56.34	42.99	0.58
Posen	66.43	33.42	0.13	50.90	48.31	0.70
Schlesien	68.28	31.47	0.22	56.98	42.24	0.67
Sachsen	65.98	33.76	0.22	48.06	51.10	0.67
Schleswig-Holstein .	73.74	26.02	0.22	53.10	46.16	0.64
Hannover	74.85	24.91	0.23	53.74	45.57	0.63
Westfalen	72.97	26.78	0.25	51.52	47.80	0.64
Hessen-Nassau . . .	73.94	25.72	0.33	56.49	40.73	0.71
dem Rheinlande . . .	75.93	23.84	0.23	59.28	40.04	0.63
Hohenzollern	83.51	16.33	0.16	68.00	31.74	0.24
im Staate . . .	**71.72**	**28.04**	**0.21**	**55.57**	**43.87**	**0.66**

Ohne Zweifel ist es bemerkenswerth und von hoher Bedeutung, daß, während in Hohenzollern nur 16,33, im Rheinlande nur 23,82 und in Berlin nur 24,22 pCt. der 20- bis 30jährigen Männer verheirathet sind, in Posen bereits 33,42 und in Sachsen 33,66 pCt. derselben sich im Stande der Ehe befinden. In den letztgenannten Provinzen wird von den Männern so früh ge-

---

Von der smaragdgrünen Insel.

Reiseplauder

Von [Nachdruck verboten.]

E. Bely.

** **Binz,** Anfang September.

Stralsund, das stolze Städtebild, liegt dort drüben, jenseits der eben überschifften Wasserfläche, und nun beginnt die Fahrt ins Innere Rügens durch goldgelbe Felder, aus denen die schweren Aehren nicken und die Kornblumen blauäugig herausgucken. Fast alle Landstraßen sind mit bereits purpurngefärbten Ebereschen eingefaßt, woraus zu schließen, daß die Krammetsvögel hier zahlreich zu finden sind, dann Waldstrecken, Fichten und Buchen und hin und wieder ein Blick aufs Wasser.

Keine andere deutsche Insel ist so sagenumwoben, wie das vielzerrissene, wasser- und wälderreiche Eiland hier, wo im Norden der Herthafee wie ein dunkelglänzendes Auge unter grünen Buchenwimpern hervorschaut, wo der vielköpfige Lichtgott Swantewit sein Heiligthum an der äußersten Nordspitze bis zum zwölften Jahrhundert trotzig behauptete, von wo der wilde Seeräuber Störtebecker auszog zum Schrecken und Verderben der Seefahrer.

Bei der sehr malerisch auf einem Landrücken gelegenen Stadt Bergen erhebt sich „der Rugard". Hier stand die älteste Burg; heute ragt das Denkmal auf, das „Alldeutschland" Rügens berühmtem Sohne, dem tapferen Rufer im Streit, Ernst Moritz Arndt, errichten half. Von dem Arndtthurm, der auf der Burgumwallung steht, hat man den schönsten Blick über die grüne Insel mit ihren Einzelseen, ihren Bodden, ihrer Wälderpracht.

Durch den Sinn manchen Mannes, der hier dem alten Mahner ein stilles Gedenkopfer bringt, mag ein Arndtscher Vers ziehn, sei's der von „Schwert und Spieß", sei's einer vom deutschen Vaterland oder jener, welcher der unerschrockenen persönlichen Meinung gilt:

„Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestünde bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde."

Putbus mit seinem stilvollen Schloß und seinem berühmten Park vertritt die Kunst der Neuzeit, das graue Alterthum aber läßt sich nicht vergessen auf der Weiterfahrt, da mahnen die zahlreichen Hünengräber, die wie grüne Inseln in ihrem unberührten Baumschmuck zwischen den bebauten Feldern liegen, genugsam an die ältesten Bewohner. Jahrtausende hat sie der Volkswille so heilig gehalten, wie es heute noch geschieht — jeden Zoll breit fruchtbringender Erde hat man sich unterthänig gemacht, aber die Steingräber, auf denen uralte Bäume, dicht mit Unterholz belaubt, geheimnißvoll im Winde rauschen, sind nicht angetastet worden. Und man hat überhaupt großes Vertrauen zu dem guten Sinne der Rügianer — nicht mit strengen Strafanzeigen ist in der Granitz gedroht, die das berühmte Jagdschloß umgiebt, sondern da, wo jenseits Putbus das Waldgebiet beginnt, liest man auf einer einfachen Holztafel: „Ein guter Mensch beschädigt keine Bäume."

Rügen umfaßt zahllose alte Adelsgüter, und seine reichen Pastorate gleichen Edelsitzen, stattliche, parkumgebene Häuser sind. Friedrich Spielhagen holte hier aus dem platten Lande seine Naturschilderungen, seine eigenartigen Menschen, und wie viele Fischer und Frauen aus Mönchgut, der südlichen Halbinsel haben unsern Malern Modell gestanden. Dort tragen sie noch die eigenartige Tracht, die Männer die Doppelhosen und Jacken, die aus Ungarische erinnern, die Frauen die farbigen Leibchen und die knapp den Kopf umschließenden schwarzen Hauben. In Göhren, das hoch gelegen, manch schönen Aussichtspunkt bietet aufs hohe Meer und über Mönchgut hin, dient die malerische Tracht vielleicht schon ein wenig spekulativen Zwecken. Die Bewohner staffiren die Landschaft mit sich aus und sind nicht unempfindlich gegenüber dem Fremdenstrom, der sich mehr und mehr nach Rügen ergießt und leichteren Verdienst bringt, als er mit dem Fischfang einzuheimsen ist.

Sellin, neuerdings in Aufnahme gekommen, macht wohl unter den Seebädern und Sommerfrischen Rügens den berechtigtsten Anspruch auf Urwüchsigkeit, es liegt zwischen Wald und Binnensee; zum Strande, wo noch keine Körbe paradiren und keine Hütten gebaut sind, steigt man abschüssig hinab, keine Dampfer halten und bringen bunte Wandervögel und allerhand Ansprüche an Comfort. Wer aber ruhig oder gar arbeitsam leben will, wie das nordische Schriftstellerpaar, das sich in diesem Sommer dort eingenistet, dem muß es behaglich sein, Waldrauschen, Vogelgesang, Wellengeplätscher — und keine Bademusik, Reunions und Toilettenqual kommt hier auf. Und nun plötzlich, in den nordischen Charakter hinein, ein Stückchen Süden — das ist Binz, an der tiefen Bucht der Prorer Wiek gelegen. Eingefaßt ist dieselbe von bewaldeten Höhen, je nach nach der Beleuchtung gleichen die schroff abfallenden grün bewachsenen Sandberge gelblichen Felswänden, wie sie an der Riviera zu finden sind, die Fichten, breit, ästig und kronenartig, dürfen für Pinien genommen werden, das von weit drüben sichtbare, hoch auf den Küstenrand emporgeklettelte Saßnitz darf einer italienischen Stadt verglichen werden, das schöne weiße Schloß Dwasieden und der sonnige Himmel und das blaue, stille Meer mit den darüber gleitenden Segeln und Booten vervollständigen das Bild. Dazu ist die Luft fast immer milde. „Antibes, Sorrent" werden zuweilen mit Berechtigung zum Vergleich herangezogen und jeder Mondscheinabend, an dem die große, silberstrahlende Scheibe aus dem Meer auftaucht, bringt irgend einen reiseerfahrenen Kurgast auf dem Landungssteg die Melodie auf die Lippen, die ihn im sonnigen Süden verfolgt hat: „Mare si placido, vento si iaro."

Binz macht wohl jetzt ein Uebergangsstadium durch, aber es tritt bereits mit Prätensionen auf, und in fünf Jahren vielleicht sind seine Ansprüche berechtigt. Heute sind Ruhebedürftige, Naturschwärmer in Ueberzahl da, Vergnügungslustige finden nicht ganz Gelegenheit, auf ihre Kosten zu kommen, und Damen, die Toilettevorsuche machen, begreifen bald, daß das verlorene Liebesmüh ist, denn man bewundert sie nicht. Man hat in der That keine Zeit dazu, man muß im Sand liegen, in den Dünen träumen, unter den leise rauschenden Bäumen auf Haidekraut sitzen und all die Wege wandern nach den Aussichtspunkten, den Seen, die mit Schilf umkränzt sind und über welche die goldigen Libellen hinflattern. Ja, noch sind allerhand Programms für Badebelustigungen lustige Versuche geblieben, noch hat man das fröhliche Kindergejauchze lieber, als die Klänge einer Badekapelle; selbst wenn da im Strandkorb eine junge Hamburgerin ihrem Kinde mit sehr wenig Stimme aber viel Liebe zusingt: „Gigerl sein, das ist fein, Gigerl kann nicht Jeder sein," so ist das noch zu dem Ganzen stimmender, als ein Konzertversuch mit wenig Besuch. Daß wir immer aus der Natur, der Stille, der wirklichen Schönheit, etwas Geräuschvolleres, Eingezwängtes zu machen bestrebt sind —! Das Meer und das Baumrauschen übertönen wir seelenvergnügt mit schlechter Blechmusik — und zischende Raketen und prasselnde Feuerräder findet man schöner, als stillen Monden- und Sternenglanz.

„Binz hat eine Zukunft," sagt man sich bedeutungsvoll und versteht all die Unnatur darunter, die wir in den Städten genugsam haben und von der man sich hier noch heute so behaglich emancipiren kann.

Zu Ausflügen entführen die großen Dampfer, welche ihren Weg